

ERIN K. WILDE

DIE PFOREN
VON
LOPAHIR
TORE UND
WÄCHTER



CONTENT NOTES

Die Content-Notes zur Lopahr-Serie
finden Sie auf der Website der Autorin:
www.erinwilde.de

© Erin K. Wilde, 2024

Alle Rechte vorbehalten
Deutsche Erstausgabe Juni 2024

Verlag: LAUSCH medien, Hamburg
Lektorat: Philipp Bobrowski | lektor.philippbobrowski.de
Korrektorat: Melissa Preßler | lillypressler.de
Cover: Jacqueline Kropmanns | jaqueline-kropmanns.de
Gestaltung der Landkarte: Cornelia Schulz
Illustrationen in Rachels Notizen:
Vessela Kolibarova | instagram.com/jessyblu

Ausführliche Informationen über die Autorin
und ihre Bücher finden Sie unter www.erinwilde.de
Instagram: [@erin_wilde_autorin](https://www.instagram.com/erin_wilde_autorin)
TikTok: [@erin_wilde_autorin](https://www.tiktok.com/@erin_wilde_autorin)
Facebook: Fantasywelten von Erin Wilde

ISBN 978-3-98942-545-3

ERIN K. WILDE

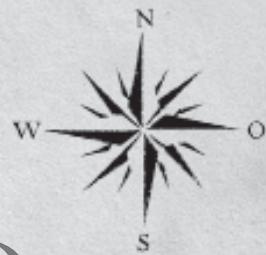
DIE
PFOREN
VON
LOPAHÍR
TORE
UND
WÄCHTER



Wilde See



LOPAHR

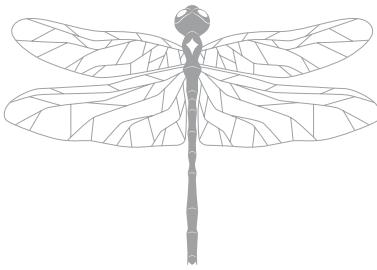


Akadischer Ozean

Izahru →



FÜR CHRISTIAN.
WEIL ICH DICH LIEB HAB.
„CHETTER!“



KAPITEL I

Mai, 2010, nach irdischer Zeitrechnung

Fliegen ist gedacht für die Götter, die Drachen und die Vögel.

Rachel las die SMS, als könnten die Buchstaben auf magische Weise einen anderen Sinn ergeben. Aber dem war nicht so. Ihre Mutter machte sich eindeutig über sie lustig.

Murrend stopfte sie das Smartphone zurück in den Rucksack unter dem Flugzeugsitz.

Vögel liebten das Fliegen, Rachel hasste es.

Drachen teilten die Wolken – im Märchen wohlgemerkt.

Götter hingegen ... Götter krallten sich nicht an Flugzeugsitze. Sie benutzten keine Brechtüten. Und ganz bestimmt wagte es niemand, von Göttern zu stehlen.

Rachel vermeid es, sich nach dem Klingelknopf zu strecken und eine vierte Brechüte zu verlangen. Sie konnte das! Sie würde bald aussteigen, die Maschine landete bereits, und Pfefferspray fand sie sicherlich am Flughafen.

Stöhnend massierte sie die Schläfen und zog den letzten Mango-Kaugummi aus der Hosentasche. Der Geruch von Textilreiniger, der in den Sitzen steckte, versetzte sie nicht wie üblich in Urlaubsstimmung. Für den Rückweg nach Deutschland würde sie sich ein Zugticket kaufen und davor auf einer Fähre anheuern. Oder sie mietete ein Schlauchboot. Wie lange ruderte man von Bali aus zum Festland?

Als die Flugzeugtüren geöffnet wurden, zerrte sie den Titankoffer aus dem Gepäckfach und konnte nicht entscheiden, was schlimmer war: ihre Angst, keinen festen Boden unter den Füßen zu fühlen, oder diesen Koffer zu transportieren – samt ominöser Sondergenehmigung für die Sicherheitskontrollen.

Die Frau, die ihren Pass kontrollierte, warf dem Titankoffer einen kritischen Blick zu. Rachel konnte es ihr nicht verdenken. Mit dem blinkenden Display sah das Teil so aus, als würde sie eine Atombombe nach Bali schmuggeln. Sie hätte den Koffer doch mit einer Einkaufstüte tragen sollen. Dann hätten vielleicht auch die drei Diebe am Flughafen in Frankfurt nicht ihr Glück versucht.

Einmal mehr versicherte sie sich, dass die Handschelle geschlossen war, die den Koffer untrennbar mit ihrem Arm verband, ehe sie sich in das Gedränge auf dem Flughafen in Denpasar mischte. Umgeben vom Rascheln leuchtender Sarongs und hellgrauer Anzüge stieg der Geruch von Sandelholz in ihre Nase.

Neben einem Geschäft, das neonfarbene Stofftaschen anbot, entdeckte sie einen Laden mit Pfefferspray. Und ihren Onkel.

Richard breitete die Arme aus, sein Lächeln verzerrte die Narbe über dem linken Wangenknochen. »Willkommen auf meiner Insel.«

Rachel zupfte an seinen silbernen Strähnen. »Deine Insel tut dir nicht gut. Wo lässt du all die Farbe in deinem Haar?«

Er kitzelte mit ihrem Pferdeschwanz ihr Ohr. »Du kannst ja wohl ganz still sein mit deiner schwarzen Mähne.«

»Nur Mutter steht Blond«, erwiderte sie grinsend.

»Du hast ihr Lachen.« Mit dem Zeigefinger fuchtelte er vor ihrem Gesicht herum. »Und diese Nase? Die gibt es auch nur einmal.«

Es war ihr Spiel, seit sie denken konnte. Sie machte sich über die unterschiedlichen Haarfarben ihrer Familie lustig – Richards Grau, Alice' Blond, ihr eigenes Schwarz. Und er fand dafür Ähnlichkeiten zwischen ihr und ihrer Mutter, die eigentlich nicht möglich waren. Zumindest

nicht, wenn jemand einen DNA-Test von Rachel und Alice verlangen würde.

Sie fischte nach dem Schlüssel in der Hosentasche. »Solange es nur Nase und Lachen sind und nicht ihre Übervorsichtigkeit, bin ich glücklich.«

Richard reckte den Hals und sah sich im Terminal um. »Eigentlich hätte ich erwartet, dass sie einen oder fünf Bodyguards anheuert, aber ich sehe niemanden mit einem Schild, auf dem dein Name steht.« Er zwinkerte ihr zu. »Scheint, als hätte ihr mein Versprechen ausgereicht, dass ich dich keine Sekunde lang aus den Augen lassen werde.«

Rachel stöhnte und öffnete die Handschelle. »Zehn Euro, dass sie anruft, bevor wir bei dir daheim sind.«

»Zwanzig, dass sie es tut, bevor wir losgefahren sind.« Sein Blick fiel auf den dubiosen Koffer. »Spielst du öfter ihren Kurier?«

»Das ist eine Ausnahme. Eigentlich hatte ich andere Pläne, aber die Reisen, die ich ausgewählt hatte, wurden abgesagt und, nun ja, die Kofferlieferung kam mit einem Gratisflug einher. Mutter hat mich überredet, die Chance zu nutzen. Ein letztes Mal Ausspannen in den Ferien vor den Abschlussprüfungen.« Sie drückte ihm den Titankoffer in die Hand. »Warum besitzt du eigentlich kein Smartphone? Und auch keinen Computer?«

Er fummelte an der Handschelle, sie war ihm zu klein. »Wozu brauche ich ein Smartphone?«

»Ist das dein Ernst? Damit wir uns übers Jahr sehen können und ich nicht wieder warten muss, bis du zu Besuch kommst. Hast du noch nie etwas von Skype gehört?« Sie stemmte die Hände in die Hüften. »Zu Weihnachten schenke ich dir einen Laptop. Und einen Drucker.« Selbst wenn sie für das Geld länger Regale füllen und mehr Zeitungen austragen musste.

»Ich brauche einen Drucker, um Skype zu benutzen?«

»Du brauchst einen Drucker, damit du die nächste geheime Rezeptur bei dir daheim ausdrucken kannst. Das würde ungebetene Aufmerksamkeit ersparen.« Sie hob ihren ausgefransten Rucksack an. »Ich habe ernsthaft erwogen, den Koffer wegzubrennen und die Formel hier drin zu verstecken.«

Abermals musterte Richard die Menschenmenge im Terminal. »Alice hat nie etwas gesagt.«

Das wunderte sie nicht. So oft, wie ihre Mutter mit dem Titankoffer verreiste, musste sie sowohl diese komischen Blicke als auch den Umgang mit Pfefferspray gewohnt sein.

»Bringen wir den Koffer gleich bei der Produktionsfirma vorbei?«

Ihr Onkel peilte eine Tür zum Parkplatz an. »*Newlay* liegt nicht auf unserem Heimweg, ich mache das morgen.«

»Ist das wirklich alles? Rechtfertigt das den Preis eines Flugtickets? Einen Wisch von Deutschland nach Bali zu bringen?«

»Das ist ein Job, Rachel. Im Internet kann alles abgefangen werden. Deine Mutter darf die Rezepturen nicht via E-Mail übermitteln.«

»Es ist trotzdem nur ein Blatt Papier, das ich von A nach B transportiere.«

»Es ist Zeit, die deine Mutter nicht mit dir verbringen kann. Ein Flugticket ist kein Ersatz für die zwei Wochen im Monat, die ihr euch nicht seht, wenn sie für *Newlay* unterwegs ist.«

Darauf wusste sie nichts zu erwidern.

Sie folgte ihm durch die Tür nach draußen und blieb wie angewurzelt stehen.

Richard lud den Koffer in einen Jeep. »Was ist?«

Rachel saugte die fremde Hitze, den drückenden Dunst in sich auf. Genüsslich schloss sie die Lider und atmete den Gestank, die Schwüle ein. Bali besaß wahrhaftig eine verdammt hohe Luftfeuchtigkeit. Das hatte sie bisher nur in Gewächshäusern erlebt, die Tropenpflanzen beherbergten.

Ihre Haut begann zu schwitzen. Mit immer noch geschlossenen Augen rief sie: »Ich liebe es!«

»Die Hitze? Oder den Lärm?« Unglauben schwang in Richards Tonfall mit. »Hoffentlich hält das lange an.«

Sie grinste über seine Skepsis, bis sie jemand in den Arm zwickte. Rachel zuckte zusammen und riss die Augen wieder auf. Ein schlaksiger Fremder in einem verblichenen, ehemals orangefarbenen Rock mit einem Affen auf der Schulter hielt fünf Bananen unter ihre Nase.

»Affe Hunger«, sagte der Unbekannte. »Kaufe Banana.«

»Nein, danke.« Er würde sein Tier ja wohl auch füttern, wenn sie ihm keine Banane abkaufte.

Der Affe kletterte von der Schulter des Fremden. Baute sich auf dem Asphalt auf den Hinterbeinen vor ihr auf. Und biss in ihre Wade.

Rachel schrie auf, Schmerz explodierte in ihrem Bein. Der Bananen-

verkäufer ergriff die Flucht, Richard brüllte etwas auf balinesisch und stürmte auf sie zu.

Noch ehe sie den Affen packen konnte, ließ das Tier von ihr ab und verschwand zwischen den parkenden Autos.

»Hast du das gesehen?« Mit einem heiseren Zischen betastete sie die blutende Bisswunde. »Der Verkäufer ist einfach weggerannt.«

»Gesehen und gehört.« Richard verfrachtete sie in den Jeep und wickelte ihr Bein in ein halbes Kilo Mull ein. »So was kann einem auch bloß hier passieren.« Er fluchte in seinen kurzen Bart, ließ den Motor an und raste über den Parkplatz.

Rachel ignorierte das Pochen in ihrem Bein und hielt nach dem Affen Ausschau. »Hoffentlich wird das Tier nicht von seinem Herrchen bestraft.«

»Ist *das* im Moment deine größte Sorge?«

»Du bist ja noch schlimmer als Alice«, murmelte sie und beäugte den Müll am Straßenrand und den Dschungel dahinter.

An Richards Schläfe pochte eine Ader. »Was meinst du?«

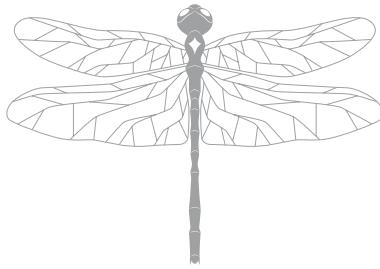
»Das ist ein Affenbiss«, sagte sie. »Keine Haiattacke. Du kannst dich an die Geschwindigkeitsbegrenzung halten. Sonst brauchen wir den Mull womöglich auch nicht mehr.«

Er umklammerte das Lenkrad so fest, dass seine Fingerknöchel weiß hervortraten. »Gabriel soll sich den Biss sofort anschauen, wenn wir daheim sind.«

Ihr Mund klappte auf. »Wieso ist Gabriel hier?«

»Hattet ihr Streit oder warum klingst du so entsetzt?«

Sie kurbelte das Fenster herunter und streckte den Arm in den lauen Fahrtwind. »Ich bin überrascht, das ist alles.« Sie wollte ihm nicht gestehen, dass sie freiwillig zu jedem Arzt gehen würde, sofern dieser Arzt nicht gleichzeitig den Titel *bester Freund* trug. Denn eine Behandlung bei Gabriel zog in aller Regel eines mit sich: das plötzliche Erscheinen von Geistern. Und damit das Ende ihres Urlaubs.



KAPITEL 2

Isst da Schlangenblut drin, Engel? Oder eingekochte Büffelschwänze?« Rachel stand in der Küche von Richards – für Bali untypischem – Herrenhaus, und musterte argwöhnisch die Spritze, die in ihre Wade eindrang.

Der Mann, den sie wegen seines goldenen, langen Haares *Engel* nannte, lächelte zu ihr auf. »Beides. Gepaart mit Schmerzmittel.«

Sie kräuselte die Oberlippe. »Haben dir deine Privatpatienten noch nie von Wahnvorstellungen berichtet?«

»Nur du, Katze, nur du.«

Rachel nahm ihre grüne Kokosnuss vom Küchentresen. Sie konnte unmöglich die Einzige sein, die nach einer Behandlung von dem Arzt, der sie *Katze* getauft hatte, sabbernde Geister und weiße Wölfe sah. »Erinnerst du dich an Nael? Den Typen, den du vorletztes Silvester mit nach Hause genommen hast? Du hast ihm einen Tee gebraut gegen seine Übelkeit. Danach hat er den Blumenkasten mit der Kloschüssel verwechselt.«

»Das lag nicht an meinen Kräutern«, erwiderte er schnaubend. »Der Idiot hat den Tee mit Whiskey verfeinert.«

Ein schelmisches Grinsen zupfte an ihren Mundwinkeln. »Zu meinem Einzug werde ich den Blumenkasten bepflanzen. Mit Kakteen.« Den Traum, nach ihrem Schulabschluss zu ihm in die Schweiz zu ziehen, hegte sie gefühlt schon ewig. Sie konnte nicht mehr aufzählen, wie oft sie bereits mit Gabriel davon geschwärmt hatte.

Er warf die Spritze in den Mülleimer. »Vielleicht solltest du lieber Bananenbäume pflanzen.«

Rachel stöhnte auf. »Karma lässt grüßen. So wird Geiz bestraft.«

»Nur weil Newlay deinen Flug bezahlt, heißt das noch lange nicht, dass du mit Geld um dich werfen musst, das du sowieso nicht besitzt.«

»Sag das dem Bananenverkäufer.«

Der Arzt öffnete eine Metalltube und verteilte großzügig lilafarbene Creme auf der Wunde. »Übertreib es nicht mit den Tempelerkundungen, okay? Gib deinem Körper Zeit, zu heilen.«

Sie kaute auf dem Strohhalm in der Kokosnuss, bevor sie sagte: »Ich verspreche, mich jeden Tag für eine halbe Stunde in eine Hängematte zu legen.«

»Nennst du das *Heilung*?«

»Engel, du kennst mich. Müßigkeit und ich sind Todfeinde.«

Gabriel schien drauf und dran, ihr eine Standpauke zu halten. Zu ihrer Überraschung sagte er nur leise: »Ich weiß.« Die Bisswunde verschwand unter einem weißen Verband. »Darum habe ich die Dosis des Antiseptikums erhöht. Deiner nächsten Vulkanbesteigung steht nichts im Weg.«

Sie verschluckte sich an dem Kokoswasser. Dass der Inhalt der Spritze einen neumodischen Namen wie *Antiseptikum* trug, bezweifelte sie. Da waren doch allerhöchstens gemahlene Rindenstücke und zerstoßene Knochen drin.

»Gib einfach zu, dass du an mir neue Mixturen ausprobierst.«

»Wie bitte?«

Sie wedelte mit der freien Hand. »Tu nicht so. Deine superreichen Kunden schreien sicherlich nicht *hier*, wenn es darum geht, ein neues Heilmittel zu testen. Wie bist du überhaupt so schnell Arzt geworden? Da stimmt doch was nicht.« Er war schließlich erst zweiundzwanzig.

Gabriel klappte seinen mobilen Verbandskasten zu, den er behandelte wie andere Leute ihre Eheringe. Er verließ nie ohne ihn das Haus. »Wo ist deine Dankbarkeit geblieben, Katze?«

Sie stupste sacht den Ellenbogen in seine Seite. »Die zeigt sich morgen beim Frühstück in Form von selbst gebackenen Croissants.«

Er schmunzelte. »Hast du etwa Richards Vorratskammer durchwühlt und Pflaumenmarmelade gefunden?«

Rachel stellte die Kokosnuss ab. »Du kannst Croissants auch mit etwas anderem genießen. Butter. Käse. Avocados.«

Er verzog das Gesicht. »Ich esse meine lieber mit Pflaumenmarmelade.«

Sie riss die Hände in die Höhe. »Aber doch keine acht Stück!« Wohin er diese jedes Mal in seinem zwei Meter großem Körper verschwinden ließ, war ihr ein Rätsel.

Gabriel lachte bloß, und ihr blieb nichts anderes übrig, als ihn zum Torbogen zu begleiten, der im hüfthohen, aus dunkelroten Backsteinen gemauerten Zaun um Richards weiten Garten saß.

»Was machst du eigentlich hier?«, fragte sie. »Ich dachte, du wolltest die nächsten drei Wochen in der Schweiz bleiben. Hast du auf Bali auch einen Kunden?« Gabriel besaß ein Haus in den Schweizer Bergen und kehrte für gewöhnlich nur dorthin zurück, um seine Arzneimittel aufzufüllen. Den Rest seiner Zeit tingelte er durch die Welt, von einem wohlhabenden Patienten zum anderen.

»Ich habe ein Last-Minute-Ticket ergattert.«

Das erklärte nichts. Sie verbrachten jeden zweiten Urlaub gemeinsam, er hätte es ihr erzählt, wenn er nach Bali gereist wäre. »Hast du Angst, mit mir gesehen zu werden, oder wieso hast du nichts gesagt?«

»Ich wollte dich überraschen und am Flughafen abholen, aber Richard war der Meinung, er kenne den Verkehr besser.«

Da stimmte doch was nicht.

Bevor sie nachhaken konnte, hauchte er einen Kuss auf ihren Scheitel und sagte: »Ruh dich aus, Katze! Wenn was ist, schreib mir.«

Damit verschwand ihr bester Freund in der anbrechenden Dunkelheit auf dem Trampelpfad, der durch den Wald zur Straße führte. Rachel fragte sich, wo er schlafen würde. Immerhin lag die nächste Ortschaft eine halbe Stunde Autofahrt entfernt. Doch der Arzt war schon immer ein wenigrätselhaft gewesen. Es hätte sie nicht gewundert, wenn er jetzt im Mondschein besondere Kräuter pflückte.

Seufzend schloss sie das Tor, schlenderte in dem weiten Garten zwischen Kokospalmen hindurch und genoss den lauen Wind, der den Geruch von feuchter Erde und vergorenen Früchten mitbrachte. Zehn

Tage hatte sie Zeit, diese Insel zu erkunden. Etwas Besseres hätte ihr in den Pfingstferien nicht passieren können. Die Gruppenwanderung in den Alpen hatte der Fremdenführer abgesagt, der Bus nach Tschechien war nicht voll geworden, das Zugticket in die Niederlande hatte sie sich nicht leisten können und ...

»Wieso Rachel?«

Sie stolperte fast über ihre eigenen Füße. Die tiefe Stimme drang aus Richtung der alten Scheune, die mitten auf dem Grundstück neben dem doppelstöckigen Herrenhaus stand. Ihr geöffnetes zweiflügliges Tor starrte wie ein gähnender Schlund in die angebrochene Nacht. Auf ihrem mit Alang-Alang gedeckten Grasdach saß einer der hochgefährdeten schneeweissen Balistar-Vögel und schien den Sprecher zu beobachten, den Rachel nicht sah.

Ein verlegenes Räuspern hallte zu ihr herüber. Es stammte von ihrem Onkel.

»Ich konnte Alice diesen Gefallen nicht ausschlagen.«

Gefallen? Welchen Gefallen?

»Seit wann bist du so weichherzig?«, fragte die fremde Stimme. »Ist dir nicht klar, was alles hätte schieflaufen können?«

Schieflaufen?

Vorsichtig schlich sie näher.

Ihr Onkel stöhnte frustriert. »Cayl, du klingst wie ein alter Tempeldiener, der ständig vom Weltuntergang predigt und sinnlos Münzen einsammelt. Nicht wie vierundzwanzig und bereit, meine Kokosnussplantage zu übernehmen.«

Das darauffolgende Knurren, das durch die Luft schwang, löste Gänsehaut auf ihrem Rücken aus. *Cayl Ferrow* hatte da geknurrt. Richards Stiefsohn. Rachel kannte ihn lediglich von einem Jugendfoto, das zwischen vielen anderen in einer Schublade des Sekretärs ihrer Mutter verblich.

Sie presste sich an die Scheunenwand und linste um die Ecke. Das faserige Holz kratzte unter den Fingern.

Der Mann mit dem kurzen schwarzen Haar, der ihrem Onkel lediglich in knielangen Hosen gegenüberstand, stemmte die Hände in die schlanken Hüften und streckte herausfordernd das Kinn vor. »Ich will diese Kokosnussplantage nicht.«

Rachel schluckte. Warum zum Geier hatte ihr niemand gesagt,

dass ihr Stiefcousin zu einem Unterwäschemodel mit Sixpack mutiert war? Alles an ihm wirkte durchtrainiert. Die nackte Brust, die breiten Schultern, selbst seine verdammten Füße! So hatte er auf dem Foto aber noch nicht ausgesehen.

Cayl bleckte die Zähne. »Deine Nichte ist erst siebzehn! Wieso lässt ihr sie allein mit dem Koffer reisen? Hat sie dir erzählt, dass man schon versucht hat, ihn zu stehlen?«

Woher wusste er das?

Mit mehr Schwung, als es für ihr verletztes Bein gut war, stieß sie sich von der Scheunenwand ab und humpelte um die Ecke. »Ich brauche keinen Babysitter, Cousin.«

Falls sie die beiden Männer überraschte, ließen sie es sich nicht anmerken, im Gegenteil. Der Blick aus Cayls dunkelgrauen, fast schwarzen Augen wanderte ausdruckslos von ihrem weißen T-Shirt mit Lissabon-Aufdruck über die luftigen ockergelben Hosen aus Barcelona zu den Salzburger Wanderschuhen.

»Nimm es ihm nicht übel«, sagte Richard. »Immerhin konnte *ich* nicht verhindern, dass du heute beinahe Affenfutter geworden wärst. Was mich zu dem Schluss bringt ...« Er legte eine Hand auf ihre Schulter und fixierte Cayl. »Du hast recht. Begleite sie auf ihren Ausflügen. Nur für alle Fälle.« Cayl blinzelte irritiert, Richards Mundwinkel zuckten. »So, wie ich meine Nichte kenne, will sie sich bei Sonnenaufgang in ein Abenteuer stürzen. Also pass schön auf sie auf. Sie ist ja erst siebzehn.«

Rachel sah ihrem Cousin sofort an, was er von der Idee hielt. Sein ganzer Körper verkrampte sich, und als ihr Onkel ihm dann auch noch lachend den Rücken zukehrte, schnitt er eine Grimasse.

»Ist das das, was du normalerweise tust?«, fragte sie Cayl. »Menschen beschützen, über die du dir Vorurteile bildest?«

»Bist du keine siebzehn? Hat man nicht versucht, dir den Koffer zu stehlen?«

»Es kommt nicht allein auf die Wahl der Worte an, sondern auch darauf, *wie* sie ausgesprochen werden.«

»Worte, die nicht für deine Ohren bestimmt waren.«

»Ja, sehr nett, wie du hinter meinem Rücken über mich redest. Das Amt des Beschützers wird dir hiermit aberkannt.«

»Ich war nie dein Bodyguard.« Er verschränkte die Arme vor der Brust und neigte sich ein Stück näher zu ihr. »Wäre es so gewesen, wäre ich dir

nicht mehr von der Seite gewichen, sobald du das Bett verlassen hättest.«

Ein Bild schob sich vor ihr inneres Auge. Cayl in ihrem Zimmer in Deutschland, an der Tür lehnend, an der eine Weltkarte hing und – die Scheunenwände neben Rachel begannen zu flimmern. Offensichtlich spürte sie bereits die befürchteten Nebenwirkungen von Gabriels Antiseptikum, denn die Scheune hob sogar ein Stück vom Boden ab, als wollte sie in den Abendhimmel aufschweben. Rachel schüttelte den Kopf, um die Einbildung zu vertreiben.

»Lassen wir den Quatsch, ich will nicht mit dir streiten.« Versöhnlich hielt sie ihm die Hand hin. »Das ist ein offizieller Neustart unserer ersten Begegnung. Hallo, Cayl.«

Misstrauisch kniff er die Augen zusammen, und das war der Moment, in dem nicht nur die Scheune ihr vorgaukelte, abheben zu wollen, sondern sich auch der trockene Boden unter ihren Füßen wölbte, als wollte er sie verschlingen. In Rachels Gehirn drehte sich alles, sie stolperte einen Schritt nach vorn. Anstatt Cayls Hand zu ergreifen, landete die ihre auf seiner Brust.

Er legte den Kopf schräg. »Hallo, kleine Rachel.«

Sämtliche Härchen an ihren Armen stellten sich auf. Wer hatte dem Kerl eine solche Stimme verpasst? Und seine Haut ... Vorsichtig zeichnete sie das V auf seinem Oberkörper nach. »Was ist das da auf deiner Brust?«

»Ich nenne es Muskeln.« Mit einer harschen Bewegung riss er ihre Hand weg und schob Rachel zum Herrenhaus.

Muskeln.

Unter anderen Umständen hätte sie darüber gelacht. Doch sie hatte nicht seine durchaus markanten Muskeln gemeint. Ihre Fingerspitzen hatten schwarze Streifen nachgezeichnet, die sich im Dunkel der Nacht über seinen Körper gefressen hatten.

»Das ist nicht, wonach es aussieht«, blubberte sie und verwünschte den Schwindel.

»Und nach was sieht es aus, Cacylie?«

Noch mehr Hitze stieg in ihre Wangen. »Ich begrapsche keine Männer, Ferrow.«

»Es heißt, es gibt für alles ein erstes Mal.«

Arschloch!

Was war er nur für ein – vor der Haustür musste er sie auffangen, weil

ihre Welt schon wieder kippte und der Dielenboden der Veranda in ihre Richtung wanderte.

»Betrinkst du dich auf jedem Flug?«, grollte er.

Sie kniff die Augen zusammen, um das Bild von Geisterzähnen im Holz der Tür zu vertreiben. »Das ist Gabriels Schuld.«

Er führte sie über die Schwelle. »Schieb es nur auf andere.«

Rachel wollte ihn anfauchen und stolperte stattdessen in einen spärlich beleuchteten Flur hinein. Im letzten Moment fing sie sich an einer Wand ab.

Erneut wanderte Cayls Blick an ihr hinunter und wieder herauf. »Du hast dich verändert.«

Was sollte das denn heißen? Hatte er ebenfalls ein Foto aus ihrer Jugend gesehen?

»Die Zeit bleibt nicht stehen, Besserwisser.«

Seine Brauen wanderten tiefer. »Verpassen wir uns jetzt neue Nachnamen? Cacylie kann nämlich auch keiner richtig aussprechen.«

Wie oft hatte sie solche Aussagen schon gehört? Sie wedelte mit der Hand. »Es ist mein Nachname, er muss nur mir gefallen.« Sie taumelte an einer Garderobe vorbei, dann an ihrer Mutter, dann an – abrupt hielt sie inne. Ihre Mutter? Rachel ruderte zurück, prallte mit dem Rücken gegen Cayl, der wegen des plötzlichen Ellenbogens in seinem Bauch die Luft ausstieß.

»Für dich gibt es heute nur noch Wasser, das verspreche ich dir«, brachte er hervor.

Rachel bemerkte kaum den muskulösen Arm, der ihre Taille umschloss und sie stützte. Hier, in diesem Flur, in dem es schwach nach gebratenem Hühnchen und Kräuterbutter roch, hing ein Foto von Alice. Auf der Haube eines pinkfarbenen Chevrolets saßen ihre Mutter, Richard, Richards Frau und ein Fremder.

Stirnrunzelnd betrachtete Rachel die restlichen Momentaufnahmen, die in goldenen, silbernen und erdfarbenen Rahmen die linke Flurwand schmückten, nur um erneut das Bild mit dem Chevrolet zu inspirieren.

»Wann ist dieses Foto aufgenommen worden?«

»Vor deiner Geburt.«

Seine Hand schob sich in ihr Sichtfeld. Er deutete auf einen Schnappschuss, auf dem ein Kind grinsend neben einem Fahrrad stand. Das Gefährt, die kurzen Jeans und auch das halbe Gesicht des Mädchens

zierten breite Schlammspritzer, im Hintergrund ragte ein Waisenhaus auf. Ungläubig glotzte Rachel auf ihr siebenjähriges Ich. Sie kannte dieses Foto. Ihre Mutter besaß dasselbe. Es war an dem Tag aufgenommen worden, an dem sie und Alice Rachels Waisenhaus besucht hatten, das es heute nicht mehr gab. Rachel erinnerte sich nur vage an die Reise.

»Das ist mein Favorit«, spöttelte Cayl.

»Natürlich«, erwiderte sie gereizt. »Niemand kann mit einem ausgeschlagenen Schneidezahn so hübsch lächeln wie ich.«

Zu allem Überfluss brachte ihn das zum Lachen. Die Laute krochen unter ihre Haut und verweilten dort, selbst dann noch, als er sie längst losgelassen hatte und ins Esszimmer ging.

Widerwillig folgte sie ihm und ließ sich auf einem der Bambusstühle nieder. »Ich kann mich erklären.«

»Schon wieder?« Cayl stellte eine Auflaufform mit Reis und Hühnchen auf den Tisch. »Auf die neue Begründung bin ich gespannt.«

Das Abendessen artete zu einer Katastrophe aus – zumindest für Rachel. Egal, wie deutlich sie die Auswirkungen von Gabriels Mischungen schilderte – ihr Cousin blieb skeptisch. Sie konnte es ihm nicht verdenken. Schließlich hatte sie sich wie eine Verrückte geradezu an ihn rangeschmissen. Seine Brust berührte! Könnte sie doch nur mit einem der luftigen weißen Vorhänge verschmelzen und so Cayls seltsamen Blicken entfliehen.

»Mit Halluzinationen ist nicht zu spaßen.« Richard legte die Serviette ab. »Ich rufe Gabriel an.«

Damit ihr Engel ihr eine andere Mixtur verabreichte, von der die Wahnvorstellungen noch schlimmer wurden?

Nein, danke.

Sie musste sich beherrschen, nicht aufzuspringen und ihrem Onkel das Schnurtelefon aus der Hand zu reißen. »Ruf nicht an! Die Halluzinationen verfliegen bis morgen früh.«

Irritiert hielt Richard im Wählen inne. Er schien abzuwägen, ob sie die Wahrheit sprach, und so fischte sie nach dem einzigen Argument, das ihr einfiel. »Wenn du Gabriel jetzt Bescheid gibst, wird er Mutter informieren. Dann kannst du dich darauf einstellen, dass sie ab morgen jede Stunde einen Bericht von dir persönlich erwartet.«

Cayl nahm sich einen der Pfannkuchen, die es als Dessert gab. »Hast du Alice schon gesagt, dass du hier bist? Sie wird die Polizei nach dir fahnden lassen, wenn du dich nicht meldest.«

»Woher kennst du meine Mutter?« Hatte sich Alice' Beschützerinstinkt so sehr herumgesprochen?

Mit einem süffisanten Lächeln öffnete er ein Glas Himbeermarmelade. »Ich habe euch mal besucht.«

»Und wieso weiß ich davon nichts?«

»Weil du damals zu beschäftigt warst, mein Hemd mit Babybrei vollzukotzen.«

Sie wollte lachen und gleichzeitig ihren eigenen Pfannkuchen in seinem Haar verteilen, doch Richard wedelte mit dem Telefon in der Hand und hakte nach: »Deine Mutter?«

Rachel schickte ein stummes Gebet an den Messingkronleuchter, der über ihr baumelte, und zückte ihr Smartphone.

Der Titankoffer und ich sind wohlbehalten in Richards Gästezimmer angekommen. Hast du Gabriel nach Bali geschickt? Damit er ein Auge auf mich hat?

Sie erhielt keine Antwort. Selbst als Rachel spät in der Nacht unter die leichte Bettdecke kroch und das Moskitonetz um ihr Rattanbett zuzog, blieb ihr Smartphone stumm. Hoffentlich saß ihre Mutter nicht bereits vor Sorge in einem Flieger. Hoffentlich vergaß Cayl bis morgen diesen peinlichen Vorfall.

Muskeln!

Mit glühenden Ohren glitt sie in den Schlaf.

DIE Pforten von Lopahr

»Du kennst diese Welt nicht, Rachel.
Bilde dir nicht ein, etwas über ihre Monster zu wissen.«

Einen Vulkan bei Nacht erklimmen, davon träumt die siebzehnjährige Rachel schon lange. Doch kaum auf Bali angekommen, wird sie von ihrem Begleiter getrennt und gerät durch eine Pforte in eine magische Welt voller Monster und Flüche.

Um zurückzukehren, schließt sie einen Pakt mit einer Kreatur und ahnt nicht, dass sie dadurch weit mehr als ihr eigenes Leben in Gefahr bringt.

Wird sie einen Weg finden, der den Pakt auflöst und nach Hause führt? Oder verliert sie ihr Herz an einen Mann, den sie nicht lieben darf?

Magisch. Spannend. Romantisch.
Der Auftakt der sechsbändigen
High-Fantasy-Romance-Saga.